

Ressource Kreativität

150 Anstiftungen zum Querdenken

herausgegeben von Paolo Bianchi

Die Menschheit steht heute am Beginn eines einschneidenden Zeitalters: die vierte industrielle Revolution wird die Differenz von Mensch und Maschine epochal verringern. Trotz alledem: Das Potenzial der kreativen menschlichen Intelligenz bleibt für die künstliche Intelligenz unverzichtbar. Die Beiträge der Autoren dieses Heftes finden ihre Wirkung jenseits von technikaffinem Leistungszwang und gehypter Kreativitätshysterie. Sie liefern unisono Anstiftungen zum Querdenken für eine eigensinnige Welt. Sie stellen das Phänomen Kreativität auf den Prüfstand einer mehrheitlich kulturphilosophischen Reflexion. Dabei wird nicht nur vom Rätsel der Kreativität gesprochen, sondern auch von dessen Auflösung.

Im Rück- und Rundblick von *Jürgen Raap* geht es um die Begriffsgeschichte und den Begriffswandel von Kreativität. Dies geschieht anhand ausgewählter Themenbände und Beiträge im KUNSTFORUM von den Anfängen bis heute. Erhellend zu lesen, dass sich bereits 1978 ein Kunstkritiker darüber beklagte, dass die Welt zu einem „Tollhaus der Kreativität“ verkommen sei. Wenn Kreation und Kreativität mit der Bedeutung von erschaffen, erzeugen und gestalten konnotiert sind, dann waren diese schöpferischen Aktivitäten ausschließlich Gott vorbehalten. Bei ihrer Zuweisung auf den Menschen entstand in Analogie zum „Deus creator“ der Begriff „Homo creator“. Diesem „creare“ und wie der Mensch durch die Erkenntnis seiner wahren Bedürfnisse zu einem glücklichen und schöpferischen Leben findet, gehen in einem anschaulichen Video-Drehbuchtext *Heiner Borggrefe* (Museumsmann), *Rolf Schönlau* (Schriftsteller) und *Peter Tischler* (Künstler) auf den Grund.

Dass es grundsätzlich wertvoll ist, die Kreativität als Ressource zu aktivieren, und wie das am besten geschehen kann, zeigt der Essay von *Paolo Bianchi*, indem jedoch auch die dunkle Seite des Kreativen nicht verschwiegen bleibt – betrieben durch Despoten und Populisten. Darauf reagiert *Burghart Schmidt*, der in seiner philosophischen Reflexion von der Vorstellung einer starken Phantasie abbrückt, um durch eine geschärfte Argumentation das Starke an der schwachen Phantasie als Ultima Ratio in den Blick zu nehmen. In seiner kulturkritischen Betrachtung über die Höhen und Tiefen des Kreativitätsbegriffs

spannt *Ulf Wuggenig* einen weiten Bogen: von den 1950er Jahren über das Schlüsseljahr 1968 bis hin zur aktuellen Entwicklung. Mit der Conclusio: Der Kreativitätsbegriff muss gereinigt werden. Im Video „Bloom!“ von *Stefan Hurtig* wird deutlich, wie der Medienkünstler die Kreativität als Sinn oder Ersatz des Lebens befragt.

Thomas Macho deckt auf, was der Preis des Schöpferischen beinhaltet: dass das Neue immer durch die Zerstörung des Alten in der Welt seinen Platz findet. Ihm selbst bleibt es übrigens versagt, an eine Dialektik von Kreativität und Zerstörung zu glauben, da die letzten 150 Jahre von einem gewaltigen Akzelerationsprozess kreativer Vernichtung geprägt waren. Von Waffenerfindungen der schrecklichsten Art, von genozidaler Politik bis hin zu dramatischer Umweltzerstörung. *Stefried J. Schmidt* bringt es auf den Punkt: Wenn Kreativität Kreativität produziert, dann führt das dazu, dass sich ihre Innovativität nach einer gewissen Zeit aufhebt.

Karlheinz Pichler berichtet darüber, wie es bei *Sabine Marte* einfach „Wumm!“ macht, sobald sie mit dem Zeichnen beginnt. Und *Dieter Mersch* beschreibt in seiner Vorlesung, dass es durch solch kreative Wummeffekte zu einem Sprung auf eine neue Reflexionsebene kommt. Ein Kuratorenbericht fasst die Übungen und Erlebnismomente im Zürcher Kreativdepot zusammen. Die Besucher erfuhren, so trivial wie wahr, durch kreatives Tätigsein große Freude und Genugtuung. An orangenen Fahnen hingen fünf Thesen zum Thema Kreativität und Paradoxie. In einer Videoprojektion sprach *Peter Kruse* davon, dass die Vernetzung von Kreieren, Wissen und Vermitteln kreative Intelligenz erzeuge. Genau dem fällt hier und jetzt die höchste Priorität zu.

rechte Seite: Stefan Hurtig, *Bloom! Your Self Beautifully Enriched*, 2015/16, Stills aus dem 3-Kanal-Video, 17 Minuten. Courtesy der Künstler. (Siehe auch S. 102–113 in diesem Band)



Kreation, Reaktion und Konzentration

ERLEBNISMOMENTE IM KREATIVDEPOT AN DER
ZÜRCHER HOCHSCHULE DER KÜNSTE

Kuratorenbericht von Paolo Bianchi



01 Blick ins Kreativdepot an der an der Zürcher Hochschule der Künste, Herbst 2016. Kuratiert von Paolo Bianchi. Szenografie von Antonia Banz, raumprodukt. Kunstvermittlung durch Studierende. Im Auftrag von Christoph Weckerle, Direktor Departement Kulturanalysen und Vermittlung. Foto: Regula Bearth, Zürcher Hochschule der Künste
 linke Seite: 02 Antonia Banz, Grundriss-Entwurf zum Projekt Kreativdepot, 2016. Szenografie-Visualisierung: Antonia Banz, raumprodukt Zürich

Wir könnten gelassener und kreativer sein.¹ Gerald Hüther

Kreativität ist ein wirkmächtiges Potenzial im Menschen, das in allen angelegt, in jedem seine ganz spezifische Präsenz hat. Die Frage ist nur, wie dieses Potenzial zu einer Entfaltung gebracht werden kann? Ein experimentelles Übungsfeld für Dialog, Offenheit und explorative Versuche ist das „Kreativdepot“ an der Zürcher Hochschule der Künste, das mit belebender Ermutigung und seinem Anspruch, inspirative Quelle zu sein, einen ganz eigenen Anteil zur persönlichen Potenziale entfaltung beiträgt. Hier findet das Publikum die Bedingungen vor, sich ganz unmittelbar und spontan kreativen Impulse auszusetzen und sie für sich nutzbar zu machen. Der sowohl kuratorisch als auch szenografisch gestaltete Raum lässt sich auch als Pop-up-Labor bezeichnen, da er für den kurzen Moment nur eines Tages im Herbst 2016 die passenden Bedingungen für einen individuellen Ausdruck bot. (Abb. 01)

KONTAKTZONE

Erst in der Nachbetrachtung wurde klar, dass das Kreativdepot zwar von der Ahnung her, jedoch völlig ungeplant sich auch als ein Ort herausstellte, der Möglichkeiten einer Befreiung bot, um der „Versklavung des Bewusstseins“ (Ernst Pöppel und Beatrice Wagner) zu entkommen.² Wir sind deswegen „versklavt“, weil nicht *etwas*, sondern *immer* etwas im Bewusstsein kreist, ununterbrochen Informationen verarbeitet und bewertet werden, die Antennen immer ausgefahren sind. „Versklavung in diesem Sinne ist ein Wesensmerkmal des Lebens und somit auch des Menschseins.“³ Wer dies weiterdenkt, merkt, dass wer im allgemeinen und alltäglichen Bewusstseinsstrom treibt, es zulässt, seine Autonomie zu verlieren. Zu Schlüsselbegriffen avancieren nun Konzentration, Kontinuität und Kontakt. Ein wirksamer Akt der Befreiung, um der Konfluenz respektive Verstrickung mit allem und jedem zu entkommen, führt über eigenes kreatives Tun, über den *Kontakt* mit sich selbst und über den

Blick wie von außen auf sich selbst. Der Verlauf von der Fremdbestimmung zum einem Freiheitsleben ist geprägt von willentlichen Selbstentscheidungen, dem Artikulieren eigener Gefühle und persönlicher Bedürfnisse. „Eine weitere Befreiungsmöglichkeit bietet die *Konzentration*: Durch die fokussierte Aufmerksamkeit auf einen Bewusstseinsinhalt verhindert man, dass ununterbrochen etwas durch das Bewusstsein wandert. ... In der Konzentration versucht man, *Kontinuität* zu erzeugen.“⁴ Das „Kreativdepot“ als Kontaktzone für alle, für Profis wie für Laien, ermöglichte genau das: eine konzentrierte und sie wiederholende Kreativitätsausübung. Die fokussierte Aufmerksamkeit der Gäste mündete in die konkrete Konzentration auf eine bestimmte Übung, in der Freiheit eines mehrmaligen Ausprobierens und somit im Hervorbringen von verfeinerten Zugängen zur kreativen Intelligenz der Seele, die aus solcher Konzentration und Rückkehr erwachsen.

DIE UNWISSENDE BELEHRUNG

Das Kuratieren meinerseits beinhaltete die Auswahl und Kombination der „zugefallenen Übungen“ (aus einem schriftlichen Aufruf) und die möglichst anregende Formulierung einer appellativen Handlungsanweisung dazu. Teil dessen war auch die Atelierartige Möblierung mit Einrichtungsstücken aus dem Bestand des hauseigenen Aktsaals sowie die „unwissende Belehrung“ des jungen Vermittlungsteams. Zu bemerken ist hier, dass eine „unwissende Belehrung“ das Gegenteil ist von „Unwissende belehren“, wie das üblicherweise im universitären Kontext geschieht.

Diese kuratorische und zugleich edukative Haltung steht in Verwandtschaft mit dem „unwissenden Lehrmeister“, wie er von dem französischen Theoretiker Jacques Rancière beschrieben wird. „Er lehrt seine Schüler nicht sein Wissen, er trägt ihnen auf, sich ins Dickicht der Dinge und Zeichen vorzuwagen, zu sagen, was sie gesehen haben und was sie davon denken, es zu überprüfen und überprüfen zu lassen. Wovon er nichts weiß, das ist die Ungleichheit der Intelligenzen. Jede Distanz ist eine zufällige Distanz und jeder intellektuelle Akt ist ein Weg, der zwischen einem Unwissen und einem Wissen gezogen wird, ein Weg, der beständig jede Starrheit und jede Hierarchie der Positionen und mit ihnen ihre Grenzen abschafft. ... Das ist der Sinn des Paradoxes vom unwissenden Lehrmeister: Der Schüler lernt vom Lehrmeister etwas, was der Lehrmeister selbst nicht weiß. Er lernt es als Wirkung der Beherrschung, die ihn dazu zwingt zu suchen und diese Suche zu verifizieren. Aber er lernt nicht das Wissen des Meisters.“⁵

Des Weiteren folgte eine Einladung an den Medienphilosophen Dieter Mersch kurze Thesen zum Aspekt „Kreativität und Paradoxie“ zu formulieren (siehe nächsten Beitrag in diesem Heft) und

die Präsentation einer Szene aus einem YouTube-Gespräch mit dem Netzwerkdanker Peter Kruse (siehe übernächsten Beitrag), der wie ein alter weiser Mann Erhellendes zu den Anwesenden spricht: „Wenn Sie Kreativität erzeugen wollen, können Sie sich fragen: Was sind systemische Rahmenbedingungen, in denen Kreativität erscheint? Aber Sie können nicht Kreativität ‚machen‘. Sonst kommen wir in diese freundliche Methode, dass ich sage: ‚Sei kreativ!‘ Huch, erschreckt man sich, wie geht das?“

Die Szenografin Antonia Banz (raumprodukt) entschied sich in der von ihr realisierten Inszenierung für orangene Fahnen, auf denen Übungen und Thesen affiziert waren. Der Fußboden und die Wände waren stellenweise mit grauem, weißem oder schwarzem Kartonpapier ausgelegt, orangene Klebebänder markierten im Raum die Übungszonen. (Abb. 02) Orange war die Farbe der Wahl, da ihr im psychologischen Deutungszusammenhang die Tendenz zur Empfindung einer optimistischen Grundstimmung zugeschrieben wird. So steht sie für Aufgeschlossenheit, Kontaktfreude, Kreativität – und vermag einen belebenden Einfluss auf die Lebensfreude zu nehmen. Das verspürt man in geschlossenen Räumen, wo die Farbe Orange nachweislich Geselligkeit und Gemütlichkeit fördert. Menschen, die eine Abneigung gegen Orange empfinden, so lässt es sich immer mal wieder in Volksweisheiten vernehmen, hätten große Probleme, ihre Kreativität zu entfalten. Klischee oder nicht und ob im Einklang mit Goethes Farbenlehre, muss hier offenbleiben.

VON PARADOXIEN LEBEN

Mit dem „Kreativdepot“ hat sich ein atmosphärisch schöpferischer Erfahrungsraum konstituiert, ein individueller Ort, einer, ausgestattet mit dem Charakter eines kleinen öffentlichen Platzes, mit seiner spezifisch anziehenden Wirkung auf Menschen. Es ist nicht selten das Kaffeehaus, das als Ort von Kreativitätseinfaltung seine Eignung findet, genauso wie das Arbeiten im ICE-Zugabteil, wo die Mitreisenden nicht als Störfaktor, sondern im Gegenteil als inspirierende Kulisse die eigene Kreativität befördern können. In der menschlichen Existenz spielen Paradoxien eine nicht unwesentliche Rolle. Trigger wie Geruch, Geräusche und Alltagsszenen haben das Potenzial schöpferische Prozesse zu beleben. Untersuchungen in diesem Kontext kamen zu dem Ergebnis, dass der Blick auf eine belebte Straße die Gedanken leichter macht als der Blick ins Grüne. Während ein urbanes Straßenleben auf die mentalen Abläufe eine anregende Wirkung hat, ist das Betrachten des Grün einer ländlichen Umgebung diesen nicht unbedingt zuträglich. Erst ein erhöhtes Aktivierungspotenzial des Gehirns bringt das Denken zum Tanzen.⁶

Was bedeutet es eigentlich, kreativ zu sein? Es könnte beschrieben sein damit, nicht müde zu werden, sich immer wieder neuen Aufgaben zu stellen, Herausforderungen anzunehmen und an ihnen persönliches Wachstum in hohem Umfang zu generieren. Um dieses „freie Wachsen“ anzuregen, haben Akteure aus dem von Christoph Weckerle geleiteten Departement Kulturanalysen und Vermittlung passende Angebote zur Aktivierung von Entdeckerfreude und Gestaltungslust entwickelt. Diese eignen sich für Einzelne, für Teams oder auch für Unternehmen. Das „Kreativdepot“ als Pop-up-Labor kann überall wieder auferstehen und mit Übungen vielfältiger Art belebt und erweitert werden. (Abb. 03)

Das Leben eines übenden Menschen ist zu einem nicht unwesentlichen Teil Wiederholung. Als Menschen wohnen wir nicht nur in Räumen, sondern auch in Gewohnheiten. Wir können diese starren Abläufe an Wiederholungen dahingehend verändern, dass wir sie in Übungen verwandeln, die zu einem vorteilhaften Mehr an Lebenskunst führen. Entdeckt hat neuerdings die Philosophie das Wunder des Übens, das Besserwerden durch Wiederholung, den Willen zum steigernden Training.⁷ Wir werden an die Erkenntnis geführt, dass das Leben einem Übungsgelände gleicht. In ihr entsteht der Mensch aus der aktiven und lernwilligen Wiederholung, die ein permanentes an sich arbeiten, sich bilden und formen zur Grundlage hat. Wir tun nur, was wir können, und wir können nur, was wir ständig wiederholen. Das Humane, die Künste und das Kreative bilden sich allein durch die Bereitschaft und den Willen zur ständigen Übung.

TRÄUMEN, SCHLAFEN, NICHTS TUN

Es mutet paradox an, aber es entspricht der Realität, dass kreative Menschen kaum benennen können, woher sie ihre Inspirationen nehmen und wo ihre außergewöhnlichen Einfälle ihren Ursprung haben. Zu größerer schöpferischer Leistung ist der Mensch sonderbarerweise nur unter Bedingungen imstande, die vordergründig überhaupt nicht vom Eindruck geprägt sind, mentale Hochleistungen zu erbringen: beim Spaziergehen oder unter der Dusche, träumend oder noch halb schlafend.

Das Nichtstun als kreative Methode widersetzt sich der Produktion, der Anleitung, der Aktivität und Effizienz, erklären Viktoria Furrer und Monica Gaspar. Beide sind wissenschaftliche Mitarbeiterinnen am Institut für Theorie an der Zürcher Hochschule der Künste.⁸ Über das Nichtstun sagt man, es sei die allerschwierigste Beschäftigung, denn sie setze am meisten Geist voraus. Das Nichtstun ist eine Kunst für sich und entzieht sich in ihrer Funktionslogik jeglicher Indienstnahme – je mehr sie zur kreativen Anregung, Selbstoptimierung oder Produktivitätssteigerung instrumentalisiert wird, desto

weniger zeitigen sich ihre Effekte. Als ehemals subversive Strategie wurde das Nichtstun mittlerweile von der Leistungsgesellschaft vereinnahmt – heute lässt sich sogar im Nichtstun vieles falsch machen.

Die Künste haben in jenem nicht klar benennbaren Zustand, der zwischen Schlaf und Erwachen liegt, kreatives Potential erkannt und die Passivität als fruchtbaren Augenblick zu kultivieren versucht. Gestaltende Menschen schätzen das so genannte „Kaltentdecken“, wenn sie den Entwurfsprozess unterbrechen und spazieren gehen, aus dem Fenster schauen oder sich der Muße hingeben.⁹ Ideen kommen oft, wenn man „nichts“ tut. Als zentrales Raumelement zum Thema „Nichtstun“ diente im „Kreativdepot“ gerade deshalb ein Bett. (Abb. 04)

Die Konstruktion des Bettes bestärkt die paradoxe Methode des Nichtstuns zusätzlich, indem dessen Füße durch Bücherstapel ersetzt werden – Lektüren zum Lob des Müßiggangs, der Passivität, des Faulenzens und Wartens.¹⁰ Der Griff nach dem Lesestoff wird zur undurchführbaren Geste. Gleichzeitig legt man sich auf das Kissen nieder, wird dabei auf eine Reise durch die Weltliteratur entführt, die sich der Muße, dem umherschweifenden Nachdenken und dem richtungslosen Schauen widmet.

Kreativität kann nicht dadurch erreicht werden, dass man eine angespannte Denkhaltung einnimmt, um eine Problemstellung einer Lösung näher zu bringen. Kreative Einfälle haben dies nicht zur Voraussetzung. Sie gelingen am ehesten dann, wenn das Gehirn frei von jeglichem Druck und ohne gezielte Anstrengung in seinem spezifischen Aktivitätsmodus sein kann.

ANGST ÜBERWINDEN UND VERTRAUEN GEWINNEN

Kreativitätstechniken sind erfindungsfördernde und kreativitätsunterstützende „Tools des Denkens“. Sie dienen der Ideenfindung. Sie helfen einzelnen Personen und/oder Teams durch Kreativität, innovative Ideen und Problemlösungen zu finden. Auf dem Umweg über einen formalen Zwang lässt sich beispielsweise kreatives Schreiben beflügeln. Versuchen Sie es selbst: Schreiben Sie einen Text, ohne den Buchstaben „e“ zu verwenden.

Das Festhalten an alten Denkmustern ist dem Menschsein konstitutiv: „Sie sind vertraut und bieten ... Sicherheit. Sich davon zu lösen macht Angst. Deshalb müssen Menschen, die etwas Neues denken wollen, diese Angst überwinden.“¹¹ Das einzige Gegenmittel ist Vertrauen. „Wer kreativ sein will, braucht also Vertrauen in sich selbst, in seine eigenen Fähigkeiten und Fertigkeiten, in die eigenen Erfahrungen und in das eigene Wissen.“¹² Selbstvertrauen ist eine notwendige Voraussetzung für die Aktivierung von Entdeckerfreude und Gestaltungslust – und damit für das Auffinden

kreativer und innovativer Lösungen.¹³ Ein Zuwachs an Selbstgefühl und Selbstvertrauen bedeutet eine Wiederentdeckung eigener Kompetenzen, bedeutet nichts anderes als das Wiederfinden der eigenen Gestaltungskraft und Lebendigkeit.¹⁴

Eine erste mögliche Übung hierfür lautete „Beschreibungsaktion“, entworfen von Studierenden aus der Klasse der Künstlerin Judit Villiger. Die Aufgabe dazu: Wir laden Sie ein, den Raum zu beschreiben, in dem wir uns befinden. In einer kleinen Gruppe beschreiben Sie den Raum, wie Sie ihn wahrnehmen. Achten Sie auf verschiedene Materialien, Atmosphären und Funktionen. Schreiben Sie die Stichworte auf Post-it-Zettel und bringen Sie diese an den betreffenden Stellen an. (Abb. 05)

Die Problematik „Angst überwinden“ und „Vertrauen gewinnen“ machte das Video mit der Übung „Fahrkunst“ deutlich, erarbeitet von Florian Dombois, Künstler und Leiter des Forschungsschwerpunkts Transdisziplinarität. Gezeigt wird darin, wie Bergarbeiter zu der Zeit, als noch keine Fahrstühle gebaut werden konnten, um die Kumpel unter Tage zu befördern, mit der Fähigkeit der Fahrkunst in die Stollen einfuhren. Es gilt bei zwei sich gegenläufig bewegenden Leitern, im richtigen Takt die Seite zu wechseln. (Abb. 06) In einer Broschüre zum Video heißt es: „Dank der Fahrkunst war es nicht mehr einzig die Körperkraft der Bergleute, die sie zu ihrem Arbeitsort und wieder nachhause brachte. Es waren fortan neue Eigenschaften gefragt.“ Nämlich „Geschick, Timing und ein erhebliches Maß an Reaktionsvermögen“¹⁵ – allesamt kreative Dispositionen.

DAS ZEIGEN VON KREATIVEN ERLEBNISMOMENTEN

Viel zu oft werden Kinder und Jugendliche in den pädagogischen Systemen mit bloßem Wissen überhäuft und überfordert. Dabei wäre es lerntechnisch äußerst sinnvoll, dass ihnen auch das Potenzial von Kreativtechniken vermittelt wird. In der Übung „Ich und Du – Komm ich zeig dir was“ werden kreative, selbst erzeugte „Instantsuppen“ ausprobiert. In diesem Setting sitzen sich eine Vermittlungsperson und ein Gast an einem Tisch gegenüber. Bereit liegen Material und Werkzeug: mit einfachen Mitteln lässt sich ein kleiner Trickfilm gestalten. Oder ein physikalisches Phänomen kann bestaunt werden: ein gewöhnlicher Teebeutel wird mit wenigen Handgriffen zu einem winzigen Heißluftballon, der sogar zum Fliegen gebracht werden kann. Dazu gilt es, eine Geschichte zu erfinden. (Abb. 07)

Das Zeigen als Übungs- und Vermittlungsformat bedinge zwei Menschen, welche aufeinander bezogen und über einen gemeinsamen Inhalt miteinander verbunden seien, erklären die beiden Didaktik-Dozierende Renate Lerch und Urs Meier.¹⁶

Sie unterscheiden sechs Zeigeformen, um die Mitwirkenden in einen kreativen Zustand zu versetzen:

- 1 Demonstrieren = vorzeigen und nachmachen – handwerklich ausgerichtet. Beispiel: Schiffchen falten aus Papier.
- 2 Zeigen am Modell = dekonstruieren und rekonstruieren – fertiges „Produkt“ bezüglich Entstehung analysieren und selber „nachbauen“. Beispiel: geschnittenes „Karottenkrokodil“ kopieren.
- 3 Zeigen von Phänomenen = Vorführen von physikalischen, biologischen oder materialbedingten Phänomenen – Alltagsbezug herstellen mit narrativer Einbettung. So das oben erwähnte Beispiel mit dem Teebeutel als Heißluftballon.
- 4 Zeigen von Spielen = Erfinden von einfachen Spielen mit gestalterischem Übungscharakter. Beispiel: Legerätsel mit Zündhölzern als Spielform.
- 5 Zeigen von einfachen Problemlösungsstrategien = Lösungswege für knifflige Aufgaben gemeinsam suchen. Beispiel: geometrische, eckige Seifenblasenkristalle mit geglühten Eisendrähten und Seifenlauge herstellen.
- 6 Anleiten zur selbständigen Wiederholung = Vorführen einfacher Verfahren – bis zum automatisierten Nachvollzug beobachten – gemeinsam Verfahren an eigenem Beispiel fortsetzen. Beispiel: Schnur dünneln.¹⁷

Diese Zeigeformen und Beispiele besitzen etwas Gemeinsames, denn sie ermöglichen eine niederschwellige Art von Kreativitätsausübung, das heißt: sie sind einfach, konkret und handlungsorientiert. Sie garantieren in nachvollziehbarer Zeit ein Erfolgserlebnis. Die Werkzeuge und Materialien sind kostengünstig, dem Alltag entnommen und daher leicht zu beschaffen. Lerch und Meier betonen: „Voraussetzung beim Zeigen ist, dass die anleitende Person das Verfahren beherrscht und Erfahrung mit den angespielten Phänomenen und Problemen mitbringt.“

Kreatives Denken und Tun benötigt zu seinem Gelingen unter bestimmten Umständen eben auch den angeleiteten Kontext. Für das „Kreativdepot“ galt daher die Intention, durch anregende Aufgabenstellungen und die Verfügbarkeit interessanter Materialien, die Rahmenbedingungen so stimulierend wie möglich zu gestalten. Die Leute nehmen sich die Zeit. Sind offen für Impulse. Treten in einen



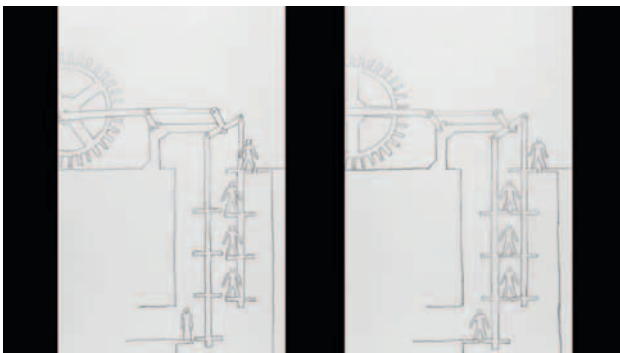
03



04



05



06

03 Kreativdepot, *Pop-up-Labor für Übungen*, 2016. Besucher- und Installationsansicht an der Zürcher Hochschule der Künste. Foto: Betty Fleck, Zürcher Hochschule der Künste

04 Viktoria Furrer und Monica Gaspar, *Nichtstun*, 2016. Zur Übung: Das Nichtstun als kreative Methode widersetzt sich der Produktion, Anleitung, Aktivität und Effizienz. Die Künste haben im unbestimmten Zustand zwischen Schlaf und Erwachen ein kreatives Potenzial erkannt und die Passivität als fruchtbaren Augenblick zu kultivieren versucht. Besucherin- und Installationsansicht im Kreativdepot an der Zürcher Hochschule der Künste. Foto: Kreativdepot

05 Zita Strübi und Doris Signer, *Beschreibungsaktion*, 2016. Installationsansichten im Kreativdepot an der Zürcher Hochschule der Künste. Fotos: Kreativdepot

06 Florian Dombois, *Fahrkunst*, 2016, Video-Still. Zur Handlung: Bevor man Fahrstühle bauen konnte, fuhren die Kumpel mit der Fahrkunst in die Stollen ein. Zwei sich gegenläufig bewegende Leitern und dann im richtigen Takt die Seite gewechselt! Foto: Kreativdepot



07 Renate Lerch und Urs Meier, *Instantsuppen: Ich – Du – Komm ich zeig Dir was*, 2016. Übungsanleitung: Hast du 15 Minuten Zeit? Setz dich zu mir! Ich zeige dir meine Entdeckung und leite dich an. Du kannst es auch – es schmeckt und du sagst mir warum!



08 Renate Lerch und Urs Meier, *Instantsuppen: Ich – Du – Komm ich zeig Dir was*, 2016. Beide Abbildungen: Vermittler-&-Besucheransicht im Kreativdepot an der Zürcher Hochschule der Künste. Betty Fleck (unten), Zürcher Hochschule der Künste und Kreativdepot (oben)

aktiven Austausch. Nehmen eine offene Haltung ein. Zeigen sich authentisch. Sie lachen viel und sind humorig, wie Kinder. (Abb. 08) Hierzu passend ist der Hinweis des Neurobiologen Gerald Hüther, der bemerkt, dass die „entscheidenden Grundlagen für spätere kreative Leistungen in der frühen Kindheit angelegt werden, wenn Kinder sich in der Welt spielerisch erproben. Aber das Gehirn ist eine Baustelle, und zeitlebens, auch im Erwachsenenalter, kann man neue Erfahrungen machen und in den oberen Stockwerken Erweiterungen vornehmen. Je

fester und breiter das Fundament angelegt ist, desto größer und stabiler kann das Bauwerk werden. Je dürrtiger und je wackliger das Fundament geworden ist, desto größer wird die Gefahr, dass das darauf gebaute Haus entweder sehr schief oder sehr wacklig wird.“¹⁸

ÄUSSERE VORBILDER UND INNERE LEITBILDER

Die Erlebnisse im „Kreativdepot“ zeigten den Gästen, dass dem Leben mehr Freude zuwächst, wenn man für sich selbst und für andere, durch die Anstiftung zur Kreativität zu einem Potenzial-Entfalter wird. „Wirklich kreativ werden Menschen erst dann, wenn es ihnen gelingt, ihre in ihren jeweiligen Lebenswelten individuell erworbenen Fähigkeiten, Kenntnisse, Begabungen und Vorstellungen mit denen anderer Menschen zu verschmelzen. Dazu freilich bedarf es der Begegnung und des vertrauensvollen Austausches von Menschen mit möglichst verschiedenen soziokulturellen Erfahrungen.“¹⁹

Kreativität hat das Potenzial den Zusammenhalt zu stärken, der Menschen über ihre verschiedensten Herkunft, ihre unterschiedlichen Ausbildungen und ihre individuellen kulturspezifischen Eigenarten hinweg verbindet. (Abb. 09)

„Damit es Kindern gelingt, sich im heutigen Wirrwarr von Anforderungen, Angeboten und Erwartungen zurechtzufinden, brauchen sie Orientierungshilfen, also äußere Vorbilder und innere Leitbilder, die ihnen Halt bieten und an denen sie ihre Entscheidungen ausrichten. Nur unter dem einfühlenden Schutz und der kompetenten Anleitung durch erwachsene ‚Vorbilder‘ können Kinder vielfältige Gestaltungsangebote auch kreativ nutzen und dabei ihre eigenen Fähigkeiten und Möglichkeiten erkennen und weiterentwickeln.“²⁰

Bei der Übung „Mit Ton modellieren“ fordert die Dozentin Nathalie Monachesi die Besucher auf, mit Modellierton und Küchenmesser ein bis drei Gegenstände zu „skizzieren“, die jemand in den letzten 90 Minuten in den eigenen Händen gehalten hat: eine Kaffeetasse, eine Zahnbürste, ein Kamm, ein Telefon etc. Diese Übung zum plastischen Gestalten ist eine ganz spezifische Herausforderung für das eigene Vorstellungsvermögen. (Abb. 10)

Dieter Mersch spricht in diesem Heft davon, dass in der frühen Neuzeit das Vermögen zum Schöpferischen von der bisher außenliegenden Inspiration auf ein inneres Vermögen verschoben worden ist, nämlich auf die Vorstellungs- respektive Imaginationskraft. „Imagination bedeutet wörtlich: Bildermachen, Einbildung. Kreativität wurde der Fähigkeit zur Einbildung zugeschrieben – mit dem entsprechenden griechischen Wort: *Phantasia* (von *phos*: Licht, *Phainomenon*: Erscheinung). Die Imagination gilt dabei als *subjektives* Vermögen: Es ist der

Einzelne, der aus sich neue Verbindungen schöpft und Unterscheidungen trifft. Diese Fähigkeit ist Begabung, d.h. auch nicht erlernbar. Ihre Verkörperung ist das Genie, von dem Kant gesagt hat, dass es *sich* seine Regel setzt, statt einer Regel zu folgen.“

WISSEN VERBINDEN

Kreativ sein heißt in erster Linie nicht, Neues zu erfinden, sondern das bereits vorhandene, aber bisher voneinander getrennte Wissen auf eine neue Weise miteinander zu verbinden.

Wenn unser Hirn Milliarden von Informationen verarbeitet und uns Entscheidungen sowohl aufgrund bewusster wie unbewusster Prozesse und Intuitionen treffen lässt, dann unterscheiden Experten dabei drei Formen des Wissens: 1) Das explizite Wissen meint das lexikalische Sachwissen, Allgemein- und Schulwissen. 2) Das bildliche Wissen bezieht sich auf alles, was wir in bildlicher Form ins Gedächtnis nehmen (Symbole und Grafiken). Erinnerungen (Episodik), also Erlebnisse gespeichert in Form von Bildern und Situationen, oft begleitet von Gerüchen oder Höreindrücken. 3) Das implizite Wissen meint unbewusst vorhandene Handlungsanweisungen, über die wir nicht nachdenken müssen, z. B. das Wissen, wie man nach einer Tasse greift, und das im Verlauf der Evolutionsgeschichte angelegte Wissen, dass Lachen ein Ausdruck von Freude ist. Des Weiteren stellen auch in der Kindheit erfahrene Rituale eine Form von Wissen dar, sie vermitteln Sicherheit.²¹

Die Übung mit dem Titel „Entwerfe einen Hut“ triggert gleich mehrere unterschiedliche Wissensanteile mit der Aufforderung: Ziehen Sie blindlings aus jeder der drei Spalten – Für wen? Material? Anlass? – ein Post-it und entwerfen Sie zu den drei Begriffen einen Hut. Pinnen Sie Ihre Zeichnung an die Wand. (Abb. 11) Die Designerin Vera Franke sagt dazu: „Wer diese Stehgreifübung durchführt, merkt, wie leicht es ist, einen originellen Entwurf zu machen, auf den man ohne die drei Parameter nicht gekommen wäre.“²² So kann die Aufgabe basierend auf den drei Post-it lauten: Entwerfen Sie aus „Hanfseil“ einen Hut für die „Mona Lisa“, die auf eine „Bergtour“ gehen will. Oder: Entwerfen Sie für die Sängerin „Beyoncé“ einen Hut aus „Waffeln“, so dass sie damit ins „Kino“ gehen kann.

MOTIVATION WACHSEN LASSEN

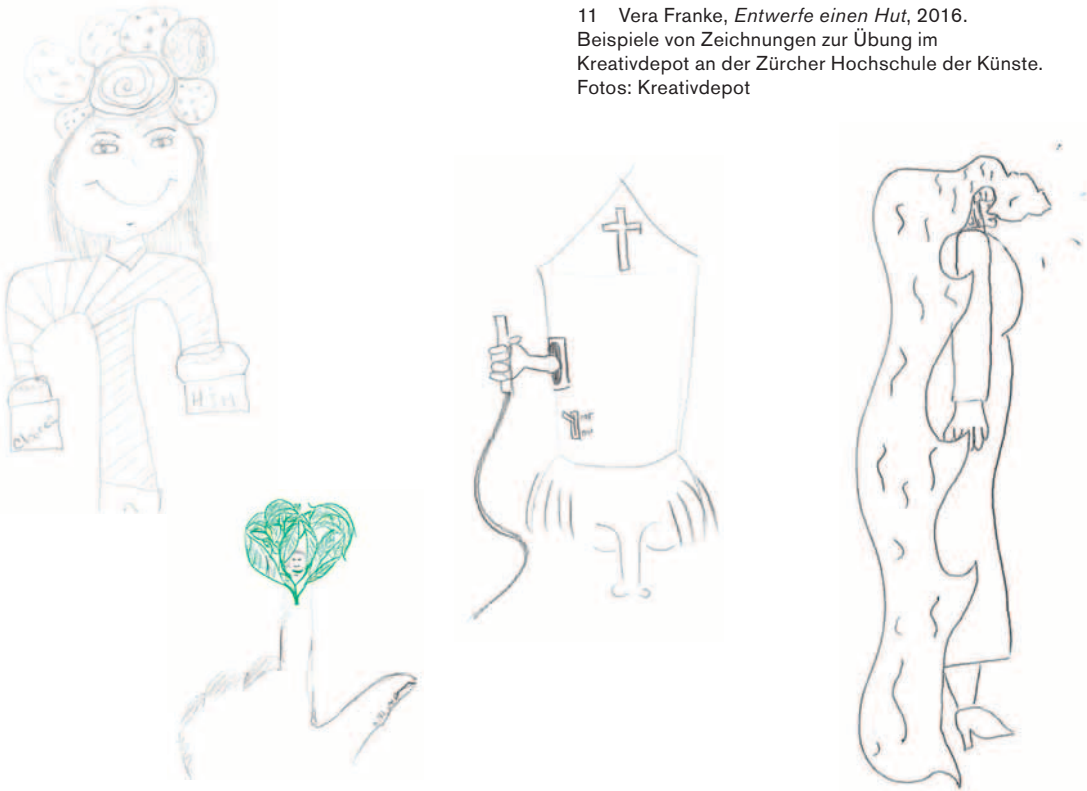
„Man kann keinen Menschen motivieren, sein kreatives Potential zu entfalten, man kann ihn dazu nur einladen, ermutigen, vielleicht auch inspirieren. Die Lust, sich einzubringen, mitzudenken und mitzugestalten, lässt sich nicht anordnen oder verordnen, nur wecken.“²³



09 Kreativdepot, Pop-up-Labor für Übungen, 2016. Besucher- und Installationsansichten an der Zürcher Hochschule der Künste. Fotos: Kreativdepot



10 Nathalie Monachesi, Mit Ton modellieren, 2016. Installationsansicht im Kreativdepot an der Zürcher Hochschule der Künste. Foto: Kreativdepot



Motivation folgt (wie das Lernen insgesamt) keiner deterministischen Steuerung; es kann „nur“ fördernd beeinflusst werden. Gerade bei der Motivation gilt die Aussage von Heraklit, nach der Lernen nicht dem Füllen eines Eimers, sondern dem Entfachen eines Feuers entspricht. Kurzum: (Lern- und Kreativitäts-)Motivation ist nicht steuerbar, wohl aber beeinflussbar. Mit und in dem „Kreativdepot“ können wir Voraussetzungen respektive eine Lernumgebung dafür schaffen, dass Motivation entstehen und sich entwickeln kann.

Dazu passt ein aussagekräftiges Zitat des anglo-amerikanischen Anthropologen Gregory Bateson: „Man kann das Pferd zum Wasser führen, aber man kann es nicht zum Trinken zwingen. Das Trinken ist seine Sache. Aber selbst wenn Ihr Pferd durstig ist, kann es nicht trinken, solange Sie es nicht zum Wasser führen. Das Hinführen ist Ihre Sache.“²⁴

In diesem Sinne ist die vom Künstler Aldo Mozini konzipierte Übung „Mit Mischfarben ausmalen“ als Hinführung zu einem Weiterzeichnen zu verstehen.²⁵ Das Ausmalen von Bildvorlagen zeigt sich als ein neuer Trend und ist nicht länger nur als eine Beschäftigung für Kinder anzusehen. Eine Vorlage ermöglicht zwar das akkurate Erstellen eines Bildes, was aber wenig an Kreativität erfordert. Doch auch die im „Kreativdepot“ ausgelegten und bereits vorgezeichneten Blumen- & Garten-Motive können ein kreatives Malen anregen, das auf eigener Phantasie und Vorstellungskraft beruht. Inzwischen sind auch

viele Erwachsene überzeugt, dass das Ausmalen von Bildvorlagen entspannt, entschleunigen kann und entstresst. Ausmalen bedeutet: tun, nicht überlegen. Man muss dabei an nichts denken. Es ist als folge man der Bewegung einer inneren Reise. (Abb.12)

KONFLIKT ZWISCHEN SPRACH- UND BILDMODUS

Die von der Zeichenlehrerin und Künstlerin Claudia Schmid vorgeschlagene Übung mit dem Titel „Die ‚Vasen-Gesichter‘-Zeichnung“ bezieht sich auf eine optische Täuschung: Man kann das Resultat entweder als zwei einander zugewandte menschliche Profile oder als eine symmetrische Vase in der Mitte sehen. Als Besucher im „Kreativdepot“ bekommen Sie eine Hälfte der Zeichnung und Ihre Aufgabe besteht darin, das zweite Profil zu zeichnen und damit automatisch auch die symmetrische Vase in der Mitte zu vervollständigen. Und so geht man vor: 1. Wählen Sie die „Vasen-Gesichter“-Zeichnung für Rechtshänder oder für Linkshänder. 2. Ziehen Sie das bereits vorhandene Profil nach. Fahren Sie mit Ihrem Bleistift der Linie nach und benennen Sie dabei die Teile: „Stirn ..., Nase ..., Oberlippe ..., Unterlippe ..., Kinn ..., Hals.“ 3. Zeichnen Sie sodann das fehlende Profil, das auch die symmetrische Vase vervollständigen wird. 4. Wenn Sie zur Stirn oder Nase kommen, werden Sie vielleicht eine gewisse



Verwirrung oder einen inneren Konflikt verspüren. Zeichnen Sie einfach weiter, übergehen Sie den Konflikt und beobachten Sie sich beim Zeichnen, um sich bewusst zu machen, wie Sie dieses Problem lösen. (Abb.13)

Diese Übung soll einen möglichen Konflikt zwischen dem Sprachmodus des Gehirns und dem visuell wahrnehmenden Modus demonstrieren. Die US-amerikanische Zeichenlehrerin und erfolgreiche Autorin Betty Edwards beabsichtigt mit dieser von ihr entwickelten Übung, „dass jeder in seinem eigenen Inneren das ‚Knirschen‘ verspüren kann“.²⁶ Durch die Anweisung jeden Teil des Profils zu benennen, wird ganz ausdrücklich das verbale System „eingeschaltet“. Die Aufgabe das zweite Profil und damit gleichzeitig die Vase fertig zu zeichnen, bedeutet zur visuellen und räumlichen Wahrnehmungs- und Arbeitsweise des Gehirns hinüber zu wechseln. Edwards schreibt: „Dieses innere Umschalten ist schwer zu vollziehen, es erzeugt Verwirrung und Konfliktgefühle und führt möglicherweise zu einer vorübergehenden geistigen Lähmung.“²⁷

Solch drastische Erfahrungen wurden im „Kreativdepot“ nicht gemacht. Vielmehr war festzustellen, dass, wenn für die meisten Aufgaben im Alltag sowohl ein verbales als auch visuelles System nötig sind, es beim Abzeichnen genügt, den weitgehend ohne Hilfe des sprachlichen Modus arbeitenden visuellen Modus zu aktivieren. Edwards fasst zusammen: „Beim Zeichnenlernen geht es deshalb, wie sich zeigt, nicht ums Zeichnenlernen. Paradoxerweise bedeutet



13 Claudia Schmid nach Betty Edwards, *Die „Vasen-Gesichter“-Zeichnung*, 2016. Besucher- und Installationsansichten im Kreativdepot an der Zürcher Hochschule der Künste. Foto: Kreativdepot



zeichnen zu lernen, dass man lernt, sich willentlich den Zugang zu dem für das Zeichnen angemessenen System des Gehirns zu eröffnen.“²⁸

JEDER MENSCH IST KREATIV

„Begeisterung ist Dünger fürs Hirn“, ist eine der Kernaussagen des Neurologen Gerald Hüther zu dieser Thematik.²⁹ Die Herausbildung komplexer Verschaltungen im Gehirn kann nur gelingen, wenn wir immer wieder Freiräume finden, um unsere eigene Kreativität spielerisch zu entdecken. Der Weg von der Theorie in die Praxis bedeutet: Stellen Sie sich vor, Sie hätten beide Hände besetzt und müssten zusätzlich noch Nahrungsmittel transportieren. Testen Sie verschiedene Posen. Lassen Sie sich dabei fotografieren. Ausprobieren lohnt sich!

Diese Übung mit dem Titel „Ohne Hände tragen“ bezieht sich auf die „One Minute Sculptures“ von Erwin Wurm, mit denen es der Künstler auf eine Erweiterung des herkömmlichen Skulptur- und Spielbegriffs anlegt: seine Plastiken sind lebendig, Menschen ihre Akteure. Werk und Aktion, Zeit und Handlung kommen in eins. Das Publikum ist im Status von Mitwirkenden. Binnen Sekundenfrist wird dann ein Besucher zu einer Spontanskulptur. Nach fotografischer Handy-Dokumentation dieses spielerischen Gestaltungsaktes ist der alltägliche Normalzustand unmittelbar wiederhergestellt. (Abb.14)

Künstler wie Erwin Wurm finden zu einer Autorschaft durch ihr Kunstschaffen.³⁰ Kreative Menschen gelangen stattdessen zu einer Kreationsschaft, die erlernt und trainiert werden kann. Voraussetzungen für ein solches Trainingsprogramm sind:

- Phantasie, Offenheit, Kritikfähigkeit, Selbstbewusstsein, Spontaneität und Experimentierfreudigkeit
- kein Stress oder Zeitdruck
- Problemsensibilität
- Fähigkeit, Althergebrachtes über Bord werfen zu können
- Fähigkeit, quer zu denken

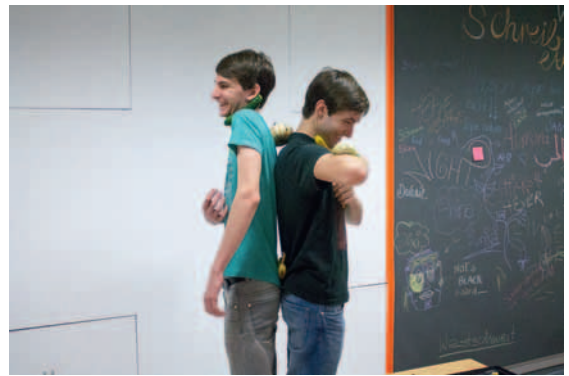
Kreativität hat einen schöpferischen Denkprozess zu ihrer Grundlage. Sie vermag neue, unkonventionelle Ideen zu generieren. Allgemein gilt: Jeder Mensch ist kreativ – der eine mehr, der andere weniger.

IDEE EINER IDEELLEN WERTSCHÖPFUNG

Wodurch ist Kreativität in ihrem Kern gekennzeichnet? Die Frage bleibt eine herausfordernde; ließe sie sich etwa damit beantworten, dass es sich bei der Kreativität um eine schöpferische, und – auch wenn es paradox klingt – um eine wertschöpferische Haltung den Menschen und der Welt gegenüber handelt?

Wertschöpfung, im Kontext der Geldwirtschaft, hat eine gesteigerte Produktivität zum Ziel. Vorhandene Güter werden auf diesem Wege in Güter mit höherem Geldwert, sprich Mehrwert, transformiert. In den Zusammenhang von Ethik gestellt, bezeichnet man Wertschöpfung als den Prozess und das Ergebnis einer Realisierung von ideellen Werten. Neben der wirtschaftlichen Bedeutung wird nämlich oft übersehen, dass es sich bei dem Terminus der „Wertschöpfung“ auch um eine seit der Antike in der Denkwelt der Philosophie beheimatete Begriffsvorstellung handelt. Weisheitslehrer wie Konfuzius, Buddha oder auch Jesus von Nazareth verbreiteten schon zu ihren Zeiten und in ihren Kulturkreisen die Idee einer ideellen Wertschöpfung. Im europäischen Kulturraum tritt diese Vorstellung erstmals bei den Philosophen Sokrates und Platon in Praxis und Erzählung ins Licht der öffentlichen Aufmerksamkeit. Seine Verbreitung fußte auf einem „pädagogischen Eros“³¹, verbunden mit dem Anspruch einer sittlichen und moralischen Erneuerung der Gesellschaft durch eine von diesen Vorstellungen geprägte Jugend.

Hat man diese Ideenwelt präsent, könnte man zu der Feststellung gelangen, dass durch die Befruerung zu einem „pädagogischen Kreativdialog“ die beiden Künstler Serge Lunin und Florian Bachmann eine „spontane Kathedrale“ als Modellbeweis einer gelingenden gestalterischen Anteilnahme gebaut haben. Mit Akkubohrern und Schrauben ausgerüstet entstand in wenigen Stunden aus Dachlatten ein in die



14 Yael Anders und Lara Antonio Ricardo, Tragen ohne Hände, 2016. Übungsanleitung: Stellen Sie sich vor, Sie hätten beide Hände besetzt und müssten zusätzlich noch ein Nahrungsmittel transportieren. Besucher- und Installationsansichten im Kreativdepot an der Zürcher Hochschule der Künste. Fotos: Regula Bearth (links), Zürcher Hochschule der Künste und Kreativdepot (linke Seite und ganz rechts)

Weite strebende Welle und ein in die Höhe ragender geometrisch ausgerichteter Wald sowie eine Bar zum Verweilen fürs Abendprogramm – der ganze Aufbau erfolgt aus dem jeweiligen Moment heraus, ohne Plan, Statikberechnung oder Vorwissen. Kurzum: Just do it! (Abb.15)

Der Appell lautete: Jede und jeder kann mitmachen. Das erinnert an das Auftauchen von Kreativcenter und Creativboutiquen in den 1970er Jahren, die sich häufig als Erweiterungen von Bau- und Materialhandlungen präsentierten. Andererseits schwingt das ehemals anarchische Flair einer heute wieder erstarkten Do-it-yourself-Kultur mit, die Werte wie Selbstbestimmung und Selbstverwirklichung in den Diskurs bringt. Sich kreativ einzubringen wurde in dieser „Mit-Mach-Bar“-Aktion als existenzieller Seinsmoment erfahren: gemeinsam etwas Neues beginnen, einen Anfang setzen, dem sich durchaus die Dimension einer Schöpfungsaktion – Marke Eigenbau – zusprechen ließ. (Abb.16)

WECHSELWIRKUNG ZWISCHEN ETHIK UND ÄSTHETIK

Unterscheiden lässt sich ganz grundsätzlich zwischen Werten, die in der Wahrnehmung der Menschen mit bestimmten materiellen Gütern und Besitztümern verbunden sind, dem sogenannten „bonum physicum“ (physisches Gut) und dem sogenannten

„bonum morale“ (sittliches Gut), das mit subjektiven Wertvorstellungen des einzelnen Menschen und seiner inneren Befriedigung und Glückssuche aufs Engste verknüpft ist. Das sittliche Gut ist hierbei durch die ethische Wertschöpfung repräsentiert. Während im Wirtschaftssektor vornehmlich die Absichten und Vorgänge des Gewinnzuwachses und der Gewinnmaximierung präferiert werden, eine Form des „Habens“ das zentrale Moment ist, sind es im Bereich der Ethik demzufolge die ideellen Werte, die das existenzielle „Sein“ prägen und stützen.

Wird Kreativität als wertschöpfende Haltung verstanden, heißt das auch, dass Ethik und Ästhetik in einer dynamischen Wechselwirkung stehen und zu begreifen sind. Diese Verschränkung lässt sich weder schlüssig definieren noch erklären. Sie gilt es zu erkunden und zu erzeugen. So wie in einem Potenzialraum mit den Intentionen und Aktionen des „Kreativdepot“:

Kreativ zu sein, hat Konsequenzen: für Personen, Prozesse und Produkte. Im „Kreativdepot“ wurden und werden Dinge in Bewegung versetzt, damit Neues sichtbar und erlebbar werden kann. Von dieser Erfahrung ist kein Mensch ausgeschlossen. In diesem Pop-up-Lab hat Kreation eine Reaktion zur Folge: die Menschen sind stolz auf sich selbst, sie erfahren große Freude und Genugtuung – im perfekten Moment eines konzentrierten kreativen Tuns.



15 Serge Lunin und Florian Bachmann, *Mit-Mach-Bar*, 2016. Aufbau- und Aktionsansichten parallel zum Kreativdepot an der Zürcher Hochschule der Künste. Foto: Regula Bearth, Zürcher Hochschule der Künste



16 Serge Lunin und Florian Bachmann, *Mit-Mach-Bar*, 2016. Besucher- und Installationsansichten am Tag der offenen Tür an der Zürcher Hochschule der Künste. Foto: Regula Bearth, Zürcher Hochschule der Künste

ANMERKUNGEN

1 Gerald Hüther: Was wir sind und was wir sein könnten, Frankfurt am Main 2013, hier zitiert nach der 7. Auflage, 2016, S. 128. – Gerald Hüther plädiert aus der Sicht des Neurobiologen für einen Wechsel von einer Gesellschaft der Ressourcenausnutzung zu einer Gesellschaft der Potenzialentfaltung.

2 Ernst Pöppel und Beatrice Wagner: Die Versklavung des Bewusstseins und einige Befreiungsversuche, in: dies.: Von Natur aus kreativ. Die Potenziale des Gehirns entfalten, München 2012, S. 154.

3 Ebenda.

4 Ebenda, S. 155 und 156.

5 Jacques Rancière: Der emanzipierte Zuschauer, in: ders.: Der emanzipierte Zuschauer, Wien 2008, S. 11–34, hier zitiert nach S. 21 und 24. – Anzumerken ist, dass „Der unwissende Lehrmeister“ vielleicht das eingängigste und sicher das ausgefallenste Buch des französischen Denkers Jacques Rancière ist (deutsche Ausgabe: Der unwissende Lehrmeister. Fünf Lektionen über die intellektuelle Emanzipation, 2. Auflage, Wien 2009; Originalausgabe: Le Maître ignorant. Cinq leçons sur l’émancipation intellectuelle, Paris 1987). Es handelt von einem einfachen französischen Schullehrer, Joseph Jacotot, der zu Beginn des 19. Jahrhunderts seine flämisch sprachige Klasse dazu brachte, Französisch zu lernen, obwohl er selber kein

Wort Flämisch verstand und seine Schüler kein Französisch. Sein Trick: Ertrieb ein zweisprachig gedrucktes flämisch-französisches Buch auf, mit dem sich seine Schulklasse die französische Sprache quasi selber beibrachte. Getrieben war Jacotot von einem heiligen Eifer für eine intellektuelle Emanzipation und Revolution der Pädagogik. Seine drei Grundsätze waren: Alle Menschen sind gleich intelligent; jeder Mensch hat die Fähigkeit, sich selbst etwas beizubringen; alles ist in allem enthalten. – Was sich durch alle Texte von Rancières zieht, ist ein folgenreiches Einstürzen-Lassen von Hierarchien aller Art: zwischen Lehrern und Schülern, zwischen Arbeitern und Dichtern oder Philosophen, zwischen Kunstwerken und ihren Betrachtern. Gleichheit soll nicht Ziel, sondern Voraussetzung jeder echten Auseinandersetzung und Kreativitätsausübung sein.

6 Vgl. Ernst Pöppel und Beatrice Wagner, a.a.O., S. 18. Pöppel und Wagner präsentieren eine befreiende Sicht auf den Menschen: Wir sind biologisch und neurologisch auf kreative Entfaltung angelegt – in allen Bereichen unseres Lebens, von der Bewegung bis zur Erinnerung.

7 Vgl. Peter Sloterdijk: Du mußt dein Leben ändern, Frankfurt am Main 2009. – Zum 70sten Geburtstag von Sloterdijk hat die „Neue Zürcher Zeitung“ (26.06.2017, S. 28) etwas Zutreffendes geschrieben: „Wollte man Sloterdijks Denken auf eine Grundfrage verpflichten, so wäre es wohl die folgende: Wie geschieht es, dass der Mensch sich selbst formt und sich im Idealfall zur Höchstform in seinem Tun bringt? ... Was immer der Mensch sagt oder denkt, es ist ein Tun, und das Tun wirkt auf andere – und auf ihn selbst zurück. Der Mensch, könnte man sagen, ist das Übungstier – wenn es denn will. In allem, was es tut, bringt es sich selbst in Kondition. Jede Wiederholung verbessert die Bedingungen für die nächste Aktion. Das übende Leben im Zeichen von Erziehung, Bildung und Ambition hat in der Moderne Kräfte freigesetzt, deren Wirkungen niemand absehen kann. Die technisch-ästhetische Kreativität ist entfesselt, das Raumschiff Erde rast durch das Weltall, und niemand weiß, wohin die Reise geht.“

8 Die hier folgenden Ausführungen beziehen sich auf den Projektvorschlag von Wiktoria Furrer und Monica Gaspar.

9 Vgl. das „Cold Discovery“ der beiden Designtheoriker Paul Murty und Terry Purcel, in: http://anzasca.net/wp-content/uploads/2014/08/ANZAScA2006_Paul-Murty_Terry-Purcell1.pdf (Zugriff: 29.06.2017)

10 Hierzu passt, dass angesichts des proletarischen Massenelends der Sozialist Paul Lafargue im Jahr 1880 ein „Recht auf Faulheit“ proklamiert, dies bewusst im Gegensatz zu den meisten anderen Genossen jener Zeit, die ein Recht auf Arbeit fordern. Was damals als Provokation gedacht war, lebt vielleicht dereinst unter den Vorzeichen von Rationalisierung und Digitalisierung zu neuer Aktualität auf.

11 Hüther, a.a.O., S. 131.

12 Ebenda.

13 Vgl. ebenda.

14 Vgl. ebenda, S. 136.

15 Zitiert hier nach: <http://windtunnelbulletin.zhdk.ch/issue-04/#fahrkunst-1> (Zugriff: 29.06.2017)

16 Die hier folgenden Ausführungen beziehen sich auf den Projektvorschlag von Renate Lerch und Urs Meier.

17 Mehr Informationen zum Dünteln unter diesem Link: http://www.in-nova-corpora.ch/schnitte/duenteln_text.htm (Zugriff: 29.06.2017)

18 Hüther, a.a.O., S. 129.

19 Ebenda, S. 131 f.

20 Ebenda, S. 163.

21 Vgl. Pöppel und Wagner, a.a.O., S. 48 f.

22 Das schreibt Vera Franke in ihrem Projektvorschlag.

23 Hüther, a.a.O., S. 180 f.

24 Gregory Bateson: Geist und Natur, Frankfurt am Main 1982, S. 128.

25 Vgl. Aldo Mozzini: Capricios – Zum Weiterzeichnen oder Ausmalen, Edition Lokal 14, Zürich 2017. Auflage: 90 signierte und nummerierte Exemplare. Siehe auch: www.mozzini.ch

26 Betty Edwards: Das Neue garantiert zeichnen lernen. Die Befreiung unserer schöpferischen Gestaltungskräfte, Reinbek bei Hamburg, 16. aktualisierte Neuauflage, Februar 2016, S. 82.

27 Ebenda.

28 Ebenda, S. 85.

29 Hüther, a.a.O., S. 92.

30 Wenn im vorliegenden Text über „äußere Vorbilder“ gesprochen wird, so hat Peter Roos, Schriftsteller und Kulturkorrespondent der Zeitung „Die Zeit“, in einem Porträt über Erwin Wurm eine zwar ironisch überspitzte, aber dennoch leistungswerte Diagnose geliefert: „Wurm ist examinierter Kunsterzieher. Dieses Erststudium hat ihm der Vater abgerungen, ein Kripobeamter mit dicker Nazivergangenheit. Für den war Kunst prinzipiell brotlos, ein Künstler per se kriminell. Die Kämpfe zu Hause: hart. Sie haben gestählt für die Auseinandersetzung mit der teutonischen Vaterfigur Bazon Brock, dem präpotenten Lehr-Herrn des Zweitstudiums der Bildhauerei an der Wiener Hochschule für Angewandte Kunst. Der macht den Studenten Erwin vor versammelter Mannschaft ‚brachial nieder‘, erklärt die action art-Semesterarbeit als ‚Dreck‘, dekretiert mit schnoddriger Arroganz, ‚den Krepel zu verbrennen!‘. Entsetzt, verletzt, zieht sich das Opfer, in der Schule als ‚Würmchen‘ gehänselt, zurück. Auch hat er sich drei volle Jahre an Übervater Beuys abgestrampelt, an dem er erlebte wie die Fliege am Leim: ‚Er der Star, ich das Künstlerlein.‘ Erst nach Überwindung dieser Väterlichkeiten gelingen die ersten Arbeiten. Heute beschäftigt Erwin Wurm acht Mitarbeiter in seinem Atelier, um seinen Lehrstuhl an seiner ehemaligen Akademie herum arbeiten 15 Menschen. Auf dem österreichischen ‚Kunstbarometer 2006‘ gehört ihm der Platz 3 vor Brus auf 6 und Nitsch auf 8, der internationale ‚Kunstkompass‘ für die 100 Aufsteiger teilt ihm als einzigem Österreicher den Rang 51 zu. Seinen alten blauen Bubenraum, den Porsche 911, aus dritter Hand erworben, stellt er selbstverständlich in den Hof der Hochschule, während Beuys damals seinen Bentley 500 Meter vor der Demo versteckte, um mit dem Radl aus dem Kofferraum zur Aktion zu strampeln.“ Aus: Peter Roos: Eine Minute Kunst. Ein Porträt des österreichischen Wahnwitzkünstlers Erwin Wurm, dessen Gesamtwerk jetzt in Hamburg gezeigt wird, in: Zeit-Online, 26. April 2007, hier zitiert nach: http://www.zeit.de/2007/18/Eine_Minute_Kunst/komplettansicht (Zugriff: 29.06.2017)

31 Der ehemalige Wiener Professor für Pädagogik Alfred Schirlbauer schreibt in seinem „Wörterbuch der Pädagogik“ (Wien 2012, S. 27) unter dem Stichwort „Eros, pädagogischer“ folgendes: „Der große Pädagoge Hermann Nohl sagte einmal, Erziehung wäre das leidenschaftliche Verhältnis eines Erwachsenen zu einem Heranwachsenden, auf dass dieser zu seinem Selbst käme. Bei den alten Griechen hingegen hatte der pädagogische Eros noch durchaus eine sexuelle Komponente, weil sie nämlich den Sexus vom Eros noch nicht abgespalten hatten. ... Pädagogen sagen üblicherweise, dass man das Kind nicht liebt, weil es so ist, wie es ist. Denn dann sollte es ja auch so bleiben, wie es ist. Der Pädagoge – so heißt es meistens – liebt im Kinde das, was aus ihm werden kann/soll. Er liebt es also und gleichzeitig nicht.“ – Anzumerken ist, dass durch die Diskussionen zum sexuellen Missbrauch an Schulen es heute schwer fällt, einem Begriff wie „pädagogischer Eros“ überhaupt noch einen positiven Klang abzugewinnen. Dazu empfiehlt sich die Lektüre des Vortrags von Jürgen Oelkers: Nähe und Unmittelbarkeit: Theorie zum pädagogischen Eros, 2012, online verfügbar: https://www.ife.uzh.ch/dam/jcr:00000000-4a53-efcc-0000-00004628b74e/Kreuzlingen_RPdef.pdf (Zugriff: 04.07.2017)

LINK ZUM VIDEO ÜBER DAS KREATIVDEPOT
<https://vimeo.com/230156593>